

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Lo Malinke

Vier Frauen und ein Sommer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

JENNY

Es war seltsam, Sex zu haben, während die eigene Mutter sich auf der anderen Seite der Wand die Zähne putzte, dachte Jenny. Steffen umfasste ihre Brüste und bewegte sich schneller. Jenny versuchte, nicht daran zu denken, dass sie gleich in die Küche hinuntergehen musste, um das Frühstück für die Kinder vorzubereiten. Ihre Mutter gurgelte und spuckte aus. Die Wand zwischen Schlafzimmer und Gästebad war dünn wie Pappe. Noch etwas, das gemacht werden musste, sobald sie das Geld dafür zusammenhatten. Jenny starrte auf das schielende Katzengesicht mit der goldenen Vierzig, das über der Kommode schwebte. Der Luftballon war zur Decke gestiegen, als Jenny die Schnur losgelassen hatte, aber offensichtlich ging ihm bereits die Luft aus.

Jennys Mutter lebte seit zehn Jahren mit ihrem neuen Partner in Westdeutschland und kam selten zu Besuch. Werner war ein schwerer Mann mit schwitzigen Händen, der viel über Heizungsanlagen sprach und über das Jahr, in dem er für seine Firma den Bau eines Spaßbads in den Arabischen Emiraten beaufsichtigt hatte. Jennys Mutter hatte allen Ernstes vorgeschlagen, dass Jenny zu Werner *Papa*

sagen sollte, aber obwohl sie Werners Großzügigkeit ihren Kindern gegenüber schätzte, hatte Jenny das Wort einfach nicht über die Lippen gebracht. Vielleicht, weil sie es in ihrem Leben noch nie zu irgendjemandem hatte sagen können. Jennys Art, sich bei Werner dafür zu entschuldigen, war, dafür zu sorgen, dass er immer eine seiner geliebten Dosen *Schwip Schwap* in ihrem Kühlschrank fand, wenn er mit Lilo zu Besuch war.

Steffen brummte und rieb seine Nase an Jennys Nacken. Lilo hatte gehofft, bei den Vorbereitungen zu Jennys Geburtstagsparty helfen zu können, und saß, seitdem klar war, dass ihre Tochter sich eine solche Party verbat, beleidigt in Jennys Küche und beschwerte sich über den Kaffee, den Jenny zu stark machte, und die Kinder, denen Jenny zu viel Freiraum ließ. Das zumindest war ein Problem, das Jennys Mutter nie gehabt hatte. Lilo hatte immer in der Angst gelebt, dass die Existenz einer Tochter ihre Chancen bei ihren häufig wechselnden Bekannten beeinträchtigen könnte, und hatte Jennys Freiheit deshalb stets enge Grenzen gesetzt. Sie hatte ihr beigebracht, sich zu Hause leise zu verhalten, niemanden mit Fragen oder vorlauten Antworten zu belästigen und ihre perfekte Ordnung durch nichts zu stören. Dass Jenny noch am Tag ihres achtzehnten Geburtstags sechshundertvierzig Kilometer zwischen sich und ihre Mutter gebracht und sich geschworen hatte, dass es niemals, niemals weniger sein würden, war kein Zufall gewesen. Jenny ertappte sich noch heute dabei, wie sie geräuschlos durch ihr eigenes Haus ging, als könnte ihre Mutter auch hier jeder-

zeit ihr erschöpftes *Ich kann dich hören!* rufen. Jenny hatte die Kinder und Steffen mehr als einmal zu Tode erschreckt, als sie, ohne dass sie sie hatten kommen hören, plötzlich neben ihnen aufgetaucht war. Jenny bewunderte das kreative Chaos, in dem Steffen und die Kinder sich wohl fühlten, aber sie ertrug es nur, wenn es sich auf Steffens Werkstatt in der alten Remise und auf die Kinderzimmer beschränkte. Damit Jenny zur Ruhe fand, musste das Haus aufgeräumt sein. Damit Jenny sich auch mit Gästen wohl fühlte, musste es *perfekt* sein.

Steffen schob Jennys linkes Bein etwas höher. Sie spürte seinen Bauch warm und vertraut an ihrem Rücken. Der Luftballon hatte weiter an Höhe verloren und war bis zur zweiten Kommodenschublade herabgesunken. Die Katze zog einen säuerlichen Flunsch.

Vierzig. Jenny hatte schon vor Monaten Falten an ihren Ohren bemerkt, die dort vorher nicht gewesen waren. Als wäre ihre Kopfhaut ins Rutschen geraten und würde nur noch von ihren Ohren daran gehindert, sich um ihre Fußknöchel zu sammeln. Das war wohl, was Altwerden wirklich bedeutete: Von nun an würde es nicht mehr besser werden. Toast konnte nie wieder Brot sein.

Am Abend vor ihrem Geburtstag hatte Jenny so getan, als würde sie das unterdrückte Kichern der Kinder nicht hören, die unter der Anleitung ihrer Mutter einen Kuchen für sie backten, und hatte sich mit einem Buch ins Bett gelegt. Sie hatte damit gerechnet, sich stundenlang schlaflos im Bett wälzen zu müssen, war aber gleich erschöpft einge-

schlafen, als Steffen sich neben sie gelegt hatte. Jenny hatte längst ihren Frieden mit der Tatsache gemacht, dass ihre Mutter als Mutter eine ziemliche Niete gewesen war, aber dennoch ließ sie es immer wieder zu, dass Lilo sie durch ihre bloße Anwesenheit an den Rand der totalen Selbstaufgabe brachte. Dieses demonstrative Staunen ihrer Mutter über jede Entscheidung, die Jenny traf (und sei sie noch so nichtig), das besorgte Stirnrunzeln vom Beifahrersitz aus, wenn Jenny vor dem Supermarkt rückwärts einparken musste, das kleine, überraschte Lachen, das sie ausstieß, wenn Jenny in Steffens Gegenwart eine Meinung äußerte, die von seiner abwich. Jenny konnte während der Besuche ihrer Mutter die Augen oft schon beim Frühstück kaum noch offen halten. Immerhin liebte Lilo ihre Enkelkinder, und sie mochte Steffen. Sie hatte großen Männern immer schon anerkennend hinterhergesehen und dabei Seufzer ausgestoßen, als würde ihr Zwergpinscher ihr gerade die Füße lecken. Dass ihre Mutter auch Steffen mit einem solchen Seufzer bedachte, machte Jenny jedes Mal Gänsehaut.

Jenny war überrascht gewesen, als Steffen ihre nackte Schulter an diesem Morgen mit Küssen bedeckt und sie dann zu sich herumgedreht hatte. Er hatte ihr T-Shirt nach oben gestreift und ihre Brüste geküsst. Jenny war nicht wirklich in Stimmung gewesen, aber sie hatte ihn machen lassen. Sie wollte ihn nicht entmutigen. Seit Wochen hatten sie es nicht mehr miteinander getan. Der Stress, das Wetter, Steffens Schichtarbeit. Dieser Morgensex war Steffens Geburtstagsgeschenk für sie, und Jenny erinnerte die Mühe, die er sich

dabei gab, an die Höflichkeit, mit der er alten Damen beim Einsteigen in die Straßenbahn behilflich war.

Jenny hätte es an diesem Morgen genügt, nach einem flüchtigen Kuss und einem routinierten *Ich hab dich lieb* aufzustehen und einfach den Tag zu beginnen. Er würde auch so schlimm genug werden.

Steffen leckte ihr linkes Ohr. Jenny nahm an, dass er das in irgendeinem Film gesehen hatte, und widerstand dem Verlangen, ihr Ohr trockenzureiben. Die Idee, nach fast sechzehn Ehejahren noch spontan Lust füreinander zu empfinden, glich dem Versuch, eine todkranke, alte Frau am Leben zu halten, indem man sie fortwährend rüttelte.

Nach zwei Geburten sah Jennys Körper an keiner einzigen Stelle mehr so aus, wie sie es für angemessen hielt (die Dehnungsstreifen auf ihrem Bauch erinnerten sie an ein in der Sonne gebleichtes Zebrafell), und Sex war auf ihrer Liste der Dinge, die zum Überleben notwendig waren, weit nach hinten gerückt.

Steffen schien sich vorgenommen zu haben, Jennys Geburtstagsmorgen mit seinem gesammelten erotischen Können zu vergolden: Er schob seine Hände unter Jennys Pobacken und ließ sie rhythmisch auf und ab wippen. Die seltsamen, hohen Laute, die er dabei von sich gab, erinnerten Jenny an das Gezwitscher der Sittiche, die sich vor einigen Wochen in der Pappel am Ende der Straße niedergelassen hatten. *Hüüp! Hüüp! Hüüp!* Alle gaben vor, die exotischen Neuankömmlinge zu lieben, in Wahrheit aber wünschte die gesamte Nachbarschaft ihnen einen grausamen Tod, wenn sie

unter hysterischem Kreischen wieder einmal sämtliche Motorhauben mit ätzenden weißen Haufen überzogen hatten.

Jennys Mutter föhnte sich jetzt die Haare, die sie am Abend zuvor auf Lockenwickler aus rosa Schaumstoff gedreht hatte. Steffens Bewegungen wurden schneller.

»Vierzig«, hatte ihre Mutter geseufzt und sich eine Zigarette gedreht. »Die Titten sind nicht mehr so straff, aber die Schwänze sind auch nicht mehr so hart.«

Jenny und ihre Mutter hatten auf der Kiesfläche hinterm Haus gesessen, auf der eines Tages das Holzdeck entstehen sollte, das für Jenny der eigentliche Grund gewesen war, das baufällige Siedlungshäuschen zu kaufen. Jenny wusste, dass ihre Mutter gerne mit ihr sprach, als wären sie nicht Mutter und Tochter, sondern beste Freundinnen. Aber abgesehen davon, dass sie das nie sein würden, hätte Jenny am liebsten jedes Mal laut aufgeschrien, wenn ihre Mutter sexuelle Erfahrungen mit ihr austauschen wollte.

Steffen stöhnte erlöst auf und rollte sich auf den Rücken. Jenny wartete, bis sie das sanfte Flopp hörte, mit dem er das Kondom abzog, und drehte sich zu ihm um.

»Und?« Steffen sah Jenny erwartungsvoll an.

»Was und?«

»Bist du gekommen?«

»Fast«, sagte Jenny und sah an Steffens enttäuschem Gesicht, dass er sie in diesem Moment für eines von diesen undankbaren Geburtstagskindern hielt, die ihre Geschenke achtlos entgegennahmen und weglegten, ohne sie auszupacken.

»*Du* hast gesagt, wir sollen was Neues ausprobieren«, brummte Steffen verstimmt.

»Es ist komisch, wenn ich dein Gesicht dabei nicht sehe.«

»Es war *deine* Idee«, beharrte Steffen.

»Es war *toll*, okay?«

Steffen schüttelte zwei Tic Tac aus der Dose. Seitdem er den Kindern zuliebe auf das Rauchen verzichtete, waren sie sein Ersatz für die Zigarette danach.

»Mein erster Sex mit einer Frau über vierzig.«

»Ich bin nicht über vierzig!« Jenny setzte sich auf.

»Ulf sagt, Frauen über vierzig sind nicht mehr so orgasmusfähig, weil sie nicht mehr reproduzieren müssen. Das ist genetisch.«

»Wenn man seiner Freundin glauben darf, weiß Ulf nicht gerade besonders gut Bescheid über weibliche Orgasmen.« Jenny verfluchte sich innerlich dafür, diese Information preisgegeben zu haben, die ihr Ulfs Freundin nach dem dritten Gin Tonic anvertraut hatte. Sie würde sich von Sina einiges anhören müssen.

Jenny zupfte ein Papiertaschentuch aus dem Spender, der neben ihr auf dem Nachttisch stand, und schnäuzte sich gereizt. Steffen verschränkte entspannt die Hände hinter dem Kopf.

»Ulf sagt, Frauen über vierzig sind dankbarer.«

»Dankbarer wofür?«

»Für alles. Für Sex, auf jeden Fall. Weil es ihnen nicht mehr so oft passiert.«

»Dann sag Ulf, dass das nicht an den Frauen über vier-

zig liegt.« Jenny wünschte, Steffen würde aufhören, ständig diesen Idioten zu zitieren, der mit ihm im Rettungswagen saß und der der Letzte war, den Jenny sich in einem Notfall als alles entscheidende Hürde zwischen sich und dem Tod gewünscht hätte.

»Ulf sagt, Sex über vierzig ist entspannter, weil die Erwartungen nicht mehr so hoch sind.«

»Wenn Ulfs Erwartungen an sexuelle Erfüllung so gering sind, solltest du vielleicht besser *ihn* vögeln.« Autsch. Das war bissiger herausgekommen als beabsichtigt.

»Na dann, happy birthday.« Gekränkt schwang Steffen sich aus dem Bett und verschwand im Bad.

Jenny ließ sich in die Kissen sinken und zog die Decke über den Kopf. Sie konnte fühlen, wie die Erschöpfung der letzten neununddreißig Jahre ihr bleischwer in die Beine fuhr, und wünschte sich plötzlich einen dieser freundlichen Treppenlifte, auf dem sie hinunter ins Erdgeschoss fahren würde. Oder einfach nur irgendwohin.

BRITTA

Die fetten Frauen bewegten sich schwerfällig durch das Wartezimmer. Wie Nilpferde unter Wasser. Die Haare strähnig, die Blicke leer. Mit unsicheren Schritten tappten sie auf den nächsten freien Stuhl zu und ließen sich fallen. Sie stießen

ein sattes Grunzen aus und stemmten ihre geschwollenen Füße in den Teppichboden, um ihre Rücken näher an die Lehne zu bringen. Sie waren zu erschöpft, um sich umzusehen oder zu grüßen. Ihre Blicke blieben auf die Stelle vor ihnen gerichtet, an der sie ihre Füße vermuteten. Mit der für Hochschwängere typischen Bewegung griffen sie aufstöhnend hinter sich, wenn sie sich setzten, und wenn sie aufstanden, bäumten sich ihre Körper auf, und ihre Bäuche schoben sich in die Mitte des Zimmers und zerrten ihre Besitzerinnen hinter sich her. Ein paar Kinder rutschten mit Holzautos über einen Teppich, auf dem die Grundrisse von Straßen und Häusern aufgemalt worden waren. Ein kleines Mädchen riss mit verträumtem Blick die aktuelle Ausgabe des Lesezirkels in Fetzen. Ihre Mutter schien nicht mehr die Kraft zu haben, sie davon abzuhalten. Das Wartezimmer roch nach Schweiß, saurer Milch, Feuchttüchern und voller Windel. Britta tat nicht einmal mehr so, als würde sie sich dafür interessieren, dass Reese Witherspoon ein New Yorker Restaurant verlassen hatte, ohne zu zahlen, und starre die Frauen unverhohlen an. Sie alle schienen in einem Tagtraum gefangen zu sein, der sie weit, weit weg von hier brachte, oder sie waren kurz davor, vor Erschöpfung einzunicken. Eine der Frauen hatte während der letzten zehn Minuten mit winzigen Bissen einen Müsliriegel gemampft und leckte jetzt völlig ungeniert die letzten Schokoladensplitter aus der Silberfolie der Verpackung.

Britta seufzte. Wenn man sich hier umsah, konnte man die vieldiskutierte Tatsache, dass immer mehr Frauen im-

mer länger damit warteten, ein Kind zu bekommen, fast für ein Gerücht halten. Alle hier waren mindestens zehn Jahre jünger als sie. Britta hatte nie die klassische Entscheidung zwischen Kindern und Karriere treffen müssen. Für sie war es immer die Karriere gewesen. Sie hatte in Viktor einen Partner gefunden, der Kinder zwar zu mögen schien, aber zu Brittas Erleichterung nie auf die Idee gekommen war, eigene haben zu wollen. Dann feierte Britta ihren siebenunddreißigsten Geburtstag, im Haus einer Freundin, die einen Vierseithof irgendwo in Brandenburg gekauft hatte und dort Ziegen und Seidenhühner hielt, die aussahen wie verwahrloste Pudel. Irgendwann nahm ein Kinderchor vorm Scheunentor Aufstellung und sang *Wie schön, dass du geboren bist*, dreistimmig, und Britta brach vor all ihren Freunden in Tränen aus. Sie hatte an diesem Tag nicht mehr aufgehört zu weinen. Ob es am Alkohol oder an ihrem Geburtstag lag oder an den entzückenden blonden Kindern, die aussahen wie aus einer Werbebroschüre für den Lebensborn – unterbrochen durch Schnappatmung und Ströme von Rotz hatte Britta ihren beunruhigten Freundinnen an diesem Abend immer wieder entgegengeheult: »Ich will ein Bä-hä-häi-by!«

Sie hatten alles versucht. Während Brittas fruchtbarer Tage hielten sie das empfohlene Minimum von zweimal täglich Sex ein. Sie hielten sich an die empfohlenen Stellungen (Missionar oder von hinten, die Empfangende winkelt ihr Bein an!) und stopften Kissen unter Brittas Po, sobald Viktor seine Pflicht erfüllt hatte. Britta ließ sich die letzten

Amalgamfüllungen entfernen, da Frauen, die diese tickenden Zeitbomben in ihren Zähnen trugen, angeblich seltener Eisprünge hatten. Viktor und Britta lebten ihr Leben nach Brittass Eisprungkalender. Nach über acht Monaten war Britta noch immer so unschwanger wie zuvor. Dann begann ihre Odyssee durch die Kinderwunschkliniken. Die Ärzte befragten Viktor und Britta nach ihren Krankengeschichten (kerngesund), ihrer psychischen Verfassung (je länger das Baby auf sich warten ließ, umso schlechter) und ihrem Sexualleben (vorhanden, wenn auch in der letzten Zeit eher pflichtbewusst). Brittass Urin wurde untersucht, Ultraschall- und Hormonuntersuchungen folgten. Brittass absolute Favoriten waren die wiederholten Bauch- und Gebärmutterspiegelungen. Als der Arzt seine Prostata abtastete und ein Spermogramm erstellte, bekam Viktors Entschlossenheit, Britta zu schwängern, erste Risse. Sie merkten es beide. Und sprachen nicht darüber. Als alle Untersuchungen ohne Befund blieben, schien es nur noch einen Grund für das Ausbleiben der Schwangerschaft zu geben: Die Worte ZU ALT! ZU LANG GEWARTET! SELBST SCHULD! rollten auf Britta zu und begruben den größten Teil ihrer Hoffnung unter sich. Den größten. Aber nicht alle. Noch längst nicht alle. Britta schluckte Hormone, unterwarf sich einer strengen Diät mitsamt einem zermürenden Zyklusmonitoring und hatte weiter Sex mit Viktor. Fürchterlichen Sex. Sex, dem die Liebe fehlte. Sex, der sich anfühlte wie Flaschenabfüllung. Viktor fühlte sich vergewaltigt durch Brittass Wunsch nach pünktlicher Besamung, das hatte er bei einem Abend-

essen mit Freunden einmal gesagt, und alle hatten gelacht. Nur Britta nicht. Sie wusste, dass Viktor das Lachen lange vergangen war. Wie sie sich bei alledem fühlte, fragte Viktor schon längst nicht mehr. Sie hatten aufgehört, miteinander zu reden, irgendwo in einem der zahllosen Wartezimmer hatten sie die Worte verloren und waren Fremde geworden. Sie hatten aufgehört, miteinander zu schlafen, Monate bevor auch die dritte IVF erfolglos blieb. Brittas Körper hatte begonnen, auf die starken Hormongaben und den Stress mit nässenden Hautausschlägen zu reagieren. Waren sie abends allein zu Hause, gingen sie sich aus dem Weg und vermieden jede zufällige Berührung, höflich, wie Reisende in einem überfüllten ICE. Tagsüber taten sie alles, um so lange wie irgend möglich in ihren Büros zu bleiben. Das Leben miteinander, nur Britta mit Viktor und Viktor mit Britta, war für keinen von ihnen mehr zu ertragen.

»Kwittkowski in die eins!«

In Ermangelung einer Aufrufanlage brüllte die Sprechstundenhilfe den Namen der nächsten Patientin ins Wartezimmer. Britta zuckte erschrocken zusammen. Eine junge Frau mit riesigem Bauch und fettigen Haaren wankte an Britta vorbei in den angrenzenden Behandlungsraum. Die Frau links neben Britta griff zur Fernbedienung und schaltete den Fernseher ein, den jemand unter die Decke des Wartezimmers geschraubt hatte. Britta sah sich selbst auf dem knall-orangen Sofa des Morgenmagazins sitzen. Die Schwangere, die rechts neben Britta saß, hatte bemerkt, dass der Fernseher lief, und sah mit stumpfem Blick erst Fernseh-Britta,

dann Britta-Britta an, ohne Anzeichen eines Wiedererkennens. Britta seufzte erleichtert auf. Schwangerendemenz war eine feine Sache.

Fernseh-Britta lächelte verlegen und drückte sich in die Rückenlehne des Sofas, als sich die junge Moderatorin mit buttergelbem Haar (Marion, Melanie, Melitta, oder so ähnlich) vertraulich zu ihr herüberbeugte.

»Britta, du bist seit Jahren eines der beliebtesten Gesichter unseres Senders, erfolgsverwöhnt, glücklich verheiratet – jetzt fehlt eigentlich nur noch eins, um dein Glück perfekt zu machen!«

Britta sah die professionell geheuchelte Begeisterung, die in Marion-Melanie-Melittas Augen funkelte, hörte die routinierte Moderatorinnenstimme, die immer kurz davor schien, in gutgelauntes Kichern umzuschlagen, und wünschte sich, ihr Fernseh-Ich würde so viel Verstand besitzen, Privates privat sein zu lassen.

»Halt die Klappe, halt die Klappe, halt die Klappe«, murmelte Britta inständig und versuchte, mit reiner Willenskraft das Geschehene ungeschehen zu machen.

»Mein Mann und ich, wir üben fleißig. Drücken Sie uns die Daumen.« Fernseh-Britta strahlte. »Sie werden die Erste sein, die es erfährt.«

Britta sank enttäuscht zurück. »Nie hält sie die Klappe.«